

rischer Tatempfand — Ueberlegungen, die dem Wert des Blattes keinerlei Abbruch tun, umso weniger, als es ein vollkommen neues Gebiet zu erobern galt und nicht die bescheidenste Tradition vorhanden war.

Kein Wunder also, daß die Wortkunst, durch Jahrtausende in und zu solchen Umständen geschult, der Malerei obsiegte. Jene Ungewißheit, jenes zweifelnde Bangen ließen Redslöbs von innigem und echtem Pathos getragene Rhythmen laut werden, die eben das Zwielficht zwischen Flehen und Aufbegehren, die Angst und Not um deutsches Land heute und künftig lebendiger widerspiegeln als der dazugehörige Blockdruck Walter Klemms. In diesem wundervoll schlichten Blatt ist von dem Geschehen selbst überhaupt nichts zu spüren. Gewiß wird jedem, und sei er noch so naiv, beim Anblick der rauchenden Schloten, des rußigen Arbeiterzuges, der sich wie ein schützender Heerbann um ein kleines Glück legt, der Begriff »Ruhr« einfallen. Aber schneidet man den Text ab, so bleibt nichts als ein bedeutendes Kunstwerk voll reiner Innigkeit, das aber von dem Wetterstrahl der Geschichte an keinem Fleckchen widerleuchtet. Dies mögen die Gründe gewesen sein, die eine Volkstümlichkeit dieser beiden Blätter verhinderten.

Man sah allerorten andere Plakate, die qualitativ geringfügiger waren, gewiß nicht künstlerisch wertlos, aber doch bedenklich an blecherne Fanfaren und gewisse Reden aus der Vorkriegszeit erinnerten; sie hielten sich vor allem nicht frei von jener bösen Hetzpropaganda, die wir lieber Nationen überlassen wollen, denen derlei Stimulanzia nötig sind und die ihr ekles Vergnügen daran finden. Diese nun historisch gewordenen Blätter rufen uns das nachdenkliche Wort von den Nürnbergern, die keinen henken, sie hätten ihn denn zuvor, peinlich ins Gedächtnis zurück. Aufgabe ist darum, der Wiederholung solcher Schiefheiten vorzubeugen: nichts Knalliges, im Augenblick durch Verve scheinbar Ueberzeugendes, darf künftighin geboten werden, sondern reine Kunst soll echtes Symbol schaffen.

Leichtere Aufgabe fiel also Ernst Böhm zu, insofern er nach glücklichem oder unglücklichem Ausgang des Geschehens nicht zu fragen brauchte, denn in jedem Falle verdienten die Namen der Treuen in künstlerischer Umrahmung von Geschlecht zu Geschlecht erinnernd und mahnend überliefert zu werden: trotzig der Mann vor dem erstaunten Gewirr der riesigen Werke seiner Hände; aufrecht hegend die Frau vor Häuschen und blühenden Gärten.

Reizvoll der krönende Adler mit Werkzeug und Fruchtensymbolen, frei nach oben ausklingend, in sinnvollem Gegensatz zu den strengen und knapp in den Rahmen gepreßten Figuren. Ein Blatt voll Wirksamkeit, das zu besitzen Freude und Stolz bereitet und dessen Wert sich gewiß nicht nur offenbart, wenn man an jene entsetzlichen Gebilde in den guten Stuben der kleinbürgerlichen Familien denkt, die »Erinnerung an meine Militärzeit« überschrieben sind oder an die Gedenkblätter für die Zeichnung der Kriegsanleihe, deren Qualität sich von der des gekauften Papiers nur wenig unterscheidet.

Auch die Kleinplastik hat sich in den Dienst der Sache gestellt. Hier liegt der Fall kaum anders. Die Medaille ist an sich nicht das Mittel, in breite Kreise zu wirken. Edwin Scharffs Ruhrmedaille ist überdies zu ruhig, zu fein für den oberflächlichen Blick, der nicht die wahrhaft plastische Wucht des kraftvoll-verächtlich gehobenen rechten Unterarms erkennen wird. Noch weniger dürfte die Medaille von Gies in die Breite gewirkt haben. So eindringlich die Rückseite ist, die an ein Schwungrad gemahnt, so wenig dürfte die Vorderseite verstanden sein. Der naive Mensch, dessen Blick nicht geübt ist, sieht hier einen Popanz, nicht den Nachfahren des Hammergottes Thor, dessen furchtbares (wie fruchtbares) Werkzeug hier Unüberwindlichkeit dartut; er dürfte nicht sehen, wie die Hand des rechten angepreßten Arms Schreck und Entsetzen vor dem mörderisch klammernden Griff einflößt: höchste Meisterschaft mit geringstem Aufwand vermittelnd. Aber die offizielle Kunst, die nicht nur auf den Kunstkenner wirken soll, muß in gewissem Sinne konservativ, beileibe nicht reaktionär, sein, wenn sie volkstümlich wirken will, daher denn die Form des Gies'schen Werkes verblüfft und bei dem schnellen Urteilsspruch der Allgemeinheit leider wohl mehr Ablehnung und Spott als nachfühlendes Bedenken und somit dankbare Zustimmung gefunden haben wird.

Es ist wichtig, sich über die Bedenken Rechenschaft zu geben wegen des künstlerisch positiven, in der Wirkung teilweise negativen Resultates. Diese Fehlerquellen aufzuspüren und festzustellen war unsere Sache, sie auszuschalten die der bildenden Künstler, die in dem neu zu erschließenden Reich der politischen Werkstätigkeit nur erst sich tastend zurechtfinden können. Wohl mag es solche geben — und wir wollen uns von ihnen nicht entschieden lossagen — die zweifeln, ob je der echte Künstler, der zeitlos ist, imstande sein wird, außerhalb der Grenzen der Satire, wirksam in den Kampf